**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber
**Band:** 12 (1936-1937)
**Heft:** 2

**Artikel:** Heute Nacht eventuell : Bekenntnisse eines Wachtmannes
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1066167

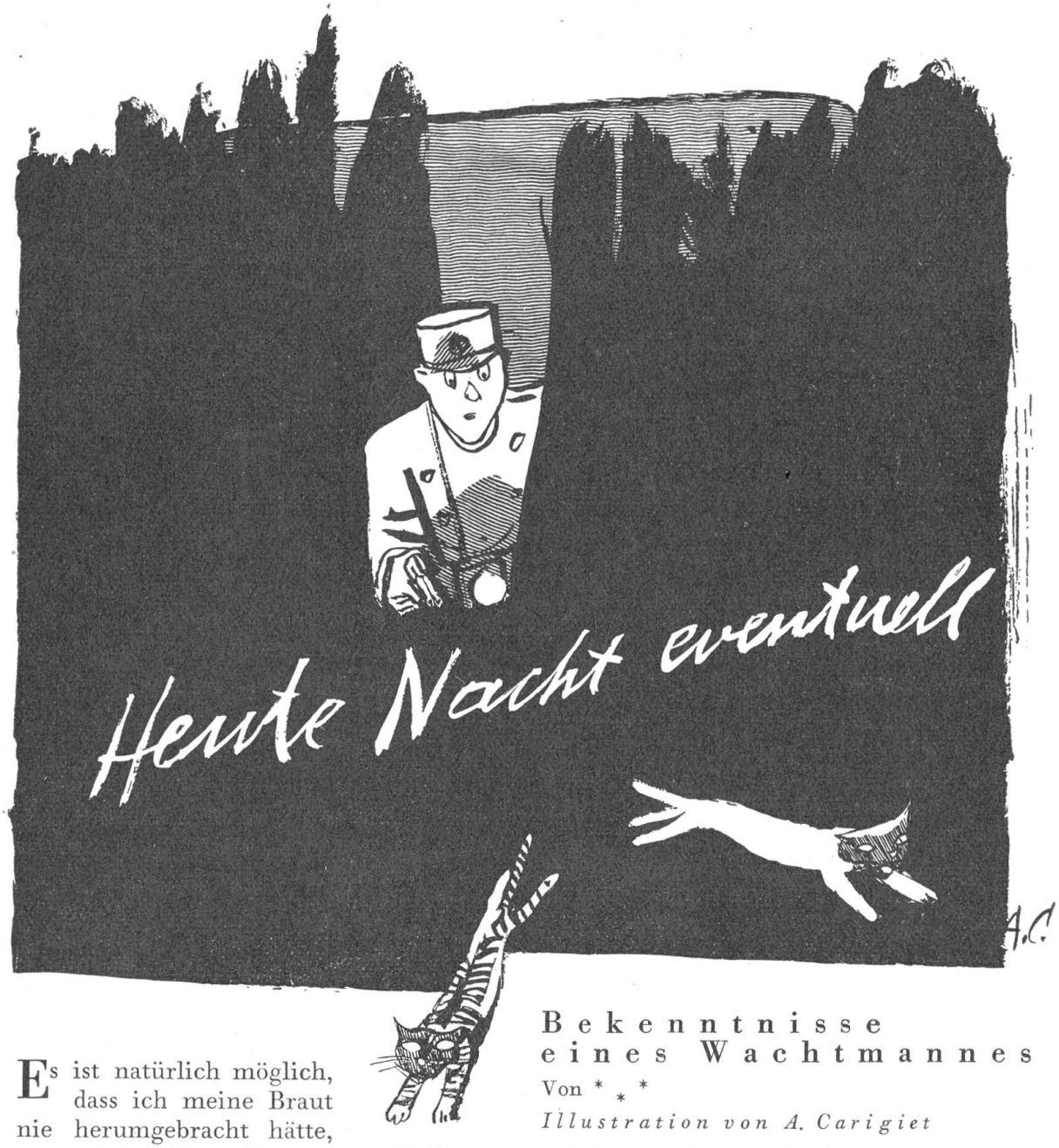
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**




## Bekenntnisse eines Wachtmannes

Von * * *

*Illustration von A. Carigiet*

Es ist natürlich möglich, dass ich meine Braut nie herumgebracht hätte, wenn ich nicht selbst guter Hoffnung gewesen wäre, zur Polizei zu kommen. Aber ich war es mit dem besten Gewissen, und so haben wir auf gut Glück geheiratet, auch wenn sich die Sache später als Essig erwiesen hat. Ich bin immer noch Nachtwächter bei einer Privatgesellschaft und nicht bei der Polizei. Es heisst ja, man solle die Hoffnung nie aufgeben, was lange währt, wird endlich gut, Geduld bringt Rosen. Das mag alles richtig sein, ich habe auch die Flinte immer noch nicht ins Korn geworfen, nur weiss ich jetzt, dass, wenn mir nicht mindestens ein Mord gelingt, meine Aussichten als Polizist so gut wie Null sind. Es wird einem ja schlecht, wenn man hört, was sich heutzutage alles zur Polizei meldet: voll ausgebildete und kaufmännisch diplomierte Buchhalter, wenn es nicht gerade noch Professoren und Abwarte sind, nur weil diese sowieso schon in der Staatskrippe lagen. Da hat unsereiner mit seiner abgeschlossenen Volksschulbildung natürlich wenig Chancen, um so weniger um die Vierzig herum. Auch mit der Protektion ist es nicht so weit her, wie man gern annehmen

möchte. Ich wollte schon als die Stadt noch bürgerlich war zur Polizei. Ich war damals auch streng bürgerlich. Was hat es mir genützt? Jetzt sind die Roten am Ruder. Ich fühle auch mehr oder weniger rot, es hat nichts daraus gegeben. So bin ich froh, dass ich wenigstens nie direkt in eine Partei eingetreten bin und die Kosten gespart habe. Es sind ja doch alle Opfer umsonst, wenn es nicht sein soll.

Auch einer von den weniger Intelligenten wird es begreifen, dass man als Nachtwächter nicht so gestellt ist, dass man auf jeden Nebenverdienst verzichten kann. Man heizt also in der freien Zeit etwa noch einen Wohnblock, wenn man verheiratet ist, oder klopft Teppiche, wie ich zum Beispiel beides mache, um dem Verdienst etwas nachzuhelfen. Wir haben auch einen, der in der freien Zeit etwas installiert, und einen, der auf Versicherungen reist. Aber darauf bin ich nicht gelernt. Hingegen habe ich dem Herrn vom « Schweizer-Spiegel » bereits gesagt, ich bin gerne bereit, meine Erlebnisse selbst schriftlich niederzulegen, wenn dabei etwas herausschaut, denn umsonst ist nur der Tod.

Nur etwas hat mich etwas pikiert, dass der Herr nichts von Rauschmännern wissen will. Das Lustigste, was einem in der Nacht passiert, ist natürlich mit Rauschmännern, ohne welche das ganze Nachtleben noch nicht die Hälfte ist. Aber wenn dieser Herr meint, solcher Humor sei gering und man wolle von Rauschmännern schon gar nichts mehr hören, so ist es mir natürlich auch gleich, obschon dann natürlich gerade die heitere Seite fehlt, wobei ich aber betonen muss, dass ich, was sogar meine Frau zugeben muss, mit den geringsten Ausnahmen nüchtern bis auf die Knochen bin.

*

Es ist ja heute leider so: es gibt nämlich viele neidische Menschen. Ich muss also, für den Fall, dass meine Direktion diese Beschreibung liest, doch noch bemerken, dass ich hiermit keineswegs angetönt habe, ich sei mit meinem Lohn nicht zufrieden. Meine Firma zahlt auch nicht weniger, als sie muss. Ein Nachtwächter braucht ja nicht den ganzen Tag über zu schlafen, und Gehälter wie ein Bundesrat kann er schliesslich auch nicht verlangen. Übrigens wird jetzt ja alles wieder besser wegen der Abwertung. Ich habe selbst die markige Rede von Herrn Bundespräsident Meyer gehört. Warum es besser wird, verstehe ich zwar nicht. Hokus, pokus, verschwindibus! Aber ich denke mir, die Herren müssen es ja wissen. Und wenn, wie der Herr Bundespräsident Meyer gesagt hat, es sich aus volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus als notwendig erweisen sollte, gewisse Löhne, also zum Beispiel für die Nachtwächter, zu erhöhen, so würde ich mich fügen. Zuerst habe ich in der Aufregung allerdings zehn Büchsen Sardinen gekauft, Amieux Frères, das sind die besten, und portugiesische mag ich sowieso nicht mehr, weil es ja, wie man aus dem « Tages-Anzeiger » hört, durchsickert, dass diese nicht die strikteste Neutralität wahren. Jetzt plötzlich höre ich nachher, dass sie nachher auch noch den französischen Franken abgewertet haben, die schlechten Kerle! « Jetzt hast du es mit deinen Sardinen! » sagte meine Frau. Ich sagte: « Wegen meinen zehn Sardinen wird es wohl nicht sein, dass sie nun auch abgewertet haben. » Aber meine Frau, wie halt Frauen sind, machte ein schlaues Gesicht, wie wenn man es eben doch nie wissen könnte.

*

Als junger Ehemann ist man ja kolossal ehrgeizig. Kein Doppelmord hätte mich abgeschreckt, wenn ich ihn nur noch im letzten Augenblick hätte abstoppen können. Wer weiss, vielleicht hätten sie mich dann doch noch zur Polizei genommen. Jeden Abend, bevor ich auf die Tour gegangen bin, dachte ich: Heute Nacht, eventuell . . . ! Ich habe es meiner Frau grausig ausgemalt, und wenn dann wirklich etwas Kleines passierte, hat sie die ersten paar Male richtig

gezittert. Zum Beispiel gerade in jener Nacht nach dem Tage, an dem wir von der Hochzeitsreise zurückgekommen sind. Wir waren nämlich im Engadin, und jeder kennt die Sonne von St. Moritz, sie ist ja berühmt. Ich hatte also einen Rükken, dass man mir mit Leichtigkeit die ganze Haut hätte abziehen können, so verbrannt war ich. Da sah ich bei der ersten Tour an der Badergasse mitten in der Dunkelheit ein Individuum durch ein Kellerfenster kriechen. Mit meinem höllischen Brand auf dem Rücken war es mir natürlich peinlich, mich durch das schmale Loch durchzuzwängen. Ich dachte mir: das ist jetzt wiederum mehr etwas für die Polizei. Auf dem Posten hat man mir einen von den vielen jungen Polizisten mitgegeben. Aber als der das Kellerloch sah, meinte er nicht faul, ich solle jetzt nur voraus, ich wisse ja besser, wo der Einbrecher durchgegangen sei, er käme dann, wenn es nötig werde, hintennach. Ehrgeizig, wie ich war, bin ich dann wirklich, trotz meinem höllischen Sonnenbrand, durch das Loch geschlüpft. Der Polizist ist mit der Pistole in der Hand oben stehen geblieben.

Wenn einer in einen Keller einbricht, so macht er das natürlich in den seltensten Fällen, um für immer dort zu bleiben. Höchstens bricht er eine Flasche an, wenn eine Sorte da ist, die ihm passt, dann aber husch an die Arbeit in den obern Stock! Aber in diesem Fall war es nicht so weit gekommen. Der Einbrecher lag neben der Heizung hinter einem Kohlenhaufen und schnarchte wie ein unmündiges Kind. Ich leuchtete ihm mit der Laterne unter die Nase und sagte: « So, so. » Und als er immer noch nicht aufwachen wollte, « sosososo, 's isch jetzt Zyt, ihr müend jetzt wieder use! » Der Riesenmensch rieb sich die Augen und kroch gutmütig wie ein Lamm mir voraus wieder durch das Loch. Der Polizist staunte nur so, als der bäumige Vagant aus dem Kellerfenster an die Oberfläche kam. Am nächsten Tag hat es dann in der Zeitung geheissen:

„Es ist der Stadtpolizei gelungen, einen mehrfach vorbestraften Landstreicher festzunehmen."

*

Es ist ja schon so: man ist in der Jugend lüsterner als im reifen Alter. Man sucht direkt die Gefahr. Am ärgsten war es, wie ich schon einmal betont habe, gerade unmittelbar, bevor ich verlobt war. Ich bin direkt jeden Abend scharf darauf gewesen, dass etwas passiere. In dieser Stimmung bin ich auch einmal mit dem Velo in der Hand an der Synagoge vorbeigelaufen. Es ist in einer schwülen Sommernacht gewesen. Da hörte ich plötzlich auf der andern Seite des über mannshohen Ligusterhages, einen Schritt vor mir, einen markerschütternden Schrei. Aha, dachte ich, voilà. Ich liess das Velo entschlossen fallen und leuchtete, auf das Ärgste gefasst, mit der Laterne über den Ligusterhag. Da sind zwei schwarze Katzen wie Teufel auseinandergefahren. Dieses eine Mal im Leben hat mich der Schreck richtig verklöpft. Sonst müsste ich, wenn ich Auskunft darüber geben müsste, was Angst heisst, noch fragen. Es kommt bei mir einfach nicht vor.

Das Unheimlichste ist vielleicht noch, wenn man in einer Eisenhandlung lauter stockfinstere Magazinräume kontrollieren muss. In so einer Eisenhandlung liegt ja alles da: vom Schraubenzieher bis zum Stemmeisen. Wenn mir dort ein Einbrecher abpassen wollte, brauchte er nicht lange nach einem Totschläger zu suchen. Ich gebe also zu, dass ich durch diese dunkeln Gänge jeweilen sehr langsam und vorsichtig gehe. Aber obschon dort schon Einbruchdiebstähle vorgekommen sind und noch vor nicht langem aus dem Kassenschrank 2000 Franken in bar und viel Werkzeug entwendet wurde, ist mir bis jetzt noch nichts passiert.

Es ist merkwürdig, wie manchmal alte Leute noch bis ins höchste Alter geistig frisch sind. So hat zum Beispiel der Grossätti von meiner Frau noch mit 82 Jahren jeden Tag mindestens ein Büchli gelesen. Jetzt ist er allerdings gestorben. Er hat nur Frank Allan gelesen, Nick Pinkerton und solche Sachen.

Ich habe dann auch einige von diesen Werken studiert, nur hat es meine Frau nicht gern gesehen. Beim Grossätti wolle sie nichts sagen, es sei ja zu begreifen, wenn er auch noch etwas vom Leben haben will, aber für mich sei das nichts. Ich sei ihr sonst schon zu stürmisch und es verderbe mir nur die Phantasie. Ich habe es dann auch wirklich aufgegeben, nachdem mir die Geschichte mit dem Damenschuh passiert ist.

Es war nämlich wieder in einer schönen Sommernacht. Ich musste eben in einem Hof eines Installationsgeschäftes zum Rechten sehen, der dazu noch ganz in der Nähe von mir daheim ist. Dort sind grosse Kisten aufgestapelt. Ich laufe also in der stockigen Dunkelheit ganz gemütlich den Kisten entlang, als mein Velo plötzlich auf einen Damenhalbschuh stösst. Ich ahnte schon das Schlimmste, eben wegen meiner Phantasie. Aber als ich mit der Blendlaterne nach der Leiche suchte, sah ich, dass die Dame noch lebendig war, und ausserdem nicht allein.

« Sie sind noch ein frecher Kerl! » sagte die Dame. Aber sie entschuldigte sich dann gleich, als sie sah, dass ich es war, und ich erkannte sie auch. Es war nämlich die Louise P. vom Nachbarhaus. Und da der Herr vom « Schweizer-Spiegel » ausdrücklich betont hat, dass ich nur gediegene Geschichten schreiben soll, so möchte ich betonen, dass diese beiden jetzt richtig verheiratet sind. Sie schöpften nämlich nur etwas Luft, es war nämlich wirklich schwül. Und soviel ich weiss, leben sie heute noch, obschon ich nicht ganz sicher bin, da sie nachher nach Wallisellen gezogen sind.

*

Einmal bin ich auch in der Nacht um 3 Uhr durch das Oberdorf gegangen, wie immer mit dem Velo in der Hand. Auf einmal juckt eine Frau im Hemd auf die Strasse und schreit, wie wenn sie am Galgen hängen würde. Es war einfach grausig, wie sie um Hilfe gerufen hat. Dann ist sie in einen Hausgang gesprungen. Ich ging ihr sofort nach. Als sie sich umwandte, sah ich, wie ihr das Blut nur so über das Gesicht hinunterrieselte. Dabei heulte sie und rief: « Mein Mann will mich totmachen! »

« Das wollen wir doch noch sehen! » sagte ich und ging mit ihr hinauf.

Der Mann sass auf der Chaiselongue; auch sein Gesicht war mit Blutstriemen überzogen und voller Kratzwunden. Der Spiegel war zerschlagen, Tische und Stühle auf dem Boden, die Bilder schräg an den Wänden. Das typische Bild von einem Ehekrach. Nun bin ich ja eigentlich nicht als Friedensrichter bezahlt, aber ich fragte doch, was denn eigentlich los sei. Keines wollte schuld sein, beide verlangten nach der Polizei. Aber ich dachte, wenn der Streit so heftig gewesen ist, so ist eigentlich die gesunde Grundlage für den Frieden wieder da. Ein Wort gab das andere, es zeigte sich, dass der Grund nur grundlose Eifersucht war. Die Frau hat mir noch einen Kaffee gekocht, und weil es etwas lange ging, bis ich ihn getrunken hatte, weil er so heiss war, rief ihr der Mann: « So, jetzt chumm doch ändlich emal! » Ein paar Tage später habe ich sie dann richtig wieder im schönsten Frieden per Ärmel spazieren gesehen.

Es ist ja klar, wer eine Uniform trägt, ist immer respektiert, besonders von den Kindern. Mein Göttibub hat mich schon mit vier Jahren verehrt, weil man ihm sagte, dass ich der sei, welcher in der Nacht den bösen Männern abpasst. Jetzt ist er, wie es so geht, auch schon zehnjährig. Aber er verehrt mich immer noch. Ich habe mich nämlich bei ihm schwer beliebt gemacht, weil ich ihm, als der Grossätti von meiner Frau gestorben ist, alle seine Schunkenbüchli vererbt habe. Das hat natürlich seine Phantasie etwas erregt. Er hat also auf einmal gesehen, dass ich eine Narbe im Gesicht habe, und ich musste ihm erzählen, wie der Kampf war, bei dem ich zu dieser gekommen bin. Ich habe es ihm genau so erzählt, wie es wirklich war, nur sagte ich, die Wunde komme von einem Stilett. Ich glaube, es hätte ihn gekränkt, wenn

er hätte erfahren müssen, dass es eigentlich nur ein Schirm war. Man ist ja so feinfühlig in diesem Alter. Ich lüge sonst nie, nur wenn ich muss. Aber in diesem Fall schien es mir pädagogisch doch besser, denn man sagt ja allgemein, wie es wichtig sei, dass sich die Jugend heutzutage an einem heroischen Ideal emporranken kann. Und schliesslich ist zu diesem Zweck keiner geeigneter als der Götti.

Das war nämlich so: Ich bin auf der Runde gewesen und über die Quaibrücke gekommen. Neben dem Kino Bellevue ist ein Zigarrenladen, und vor dem Zigarrenladen steht ein Zigarettenautomat. Da sah ich einen grossen und einen kleinen Mann an dem Automat herumschaffen. Man bekommt ja einen merkwürdigen Blick für solche Sachen. Ich merkte also gleich, dass da etwas nicht ganz in Butter war. Die beiden liefen auch, sobald sie mich sahen, weg. Zur Vorsicht ging ich noch schnell zu dem Automat, und richtig, es war daran mit Werkzeugen geschafft worden. Ich sofort aufs Velo und den beiden, die inzwischen um die Ecke verschwunden waren, nach. Beim Restaurant Seehof holte ich sie ein. Der eine lief die Scheitergasse hinauf, der andere, grössere, um den niedern Häuserblock herum. Ich bin ihm nachgefahren, zweimal um den gleichen Block. Dann war er müde. Er sprang gegen die Migros und blieb dort hinter einer Säule stehen. Ich stieg vom Velo ab und ging auf ihn zu. In dem Moment rannte er auf mich los und stach mich mit dem Stickel von seinem Schirm durch das Fleisch bis auf den Kiefer hinein. Das gab mir die nötige Wolle. Ich packte ihn am Kragen, er fiel auf das Pflaster und ich über ihn. Vis-à-vis von der Schifflände standen ein paar Chauffeure und schauten uns zu, aber keiner kam mir zu Hilfe. Nach ein paar Minuten kam zufällig ein anderer Wächter vorbei und half mit, den Mann auf den Posten bei der Gemüsebrücke zu bringen. Man fand bei ihm einen Haufen Schlüssel, Meissel, Hebeisen, Stosseisen und andere Einbrecherwerkzeuge. Nach einem Monat bekam ich eine Vorladung vor das Obergericht. Es hatte sich herausgestellt, dass es zwei schwere Berufseinbrecher gewesen sind, die gerade wegen einem Einbruch im Bezirk Horgen gesucht wurden. Das Obergericht hat mir eine Entschädigung von 160 Franken zugesprochen. Von wem? Von den Gaunern! Das nennt man die Leute fuxen. Oder hat einer schon von einem Berufsverbrecher gehört, der eine Entschädigung zahlt? Ich nicht. Man sollte also solche gewalttätige Fälle vielleicht eher der Polizei reservieren, die mit ihren Pensions- und Witwenkassen auf keine Zahlungen von Schwerverbrechern angewiesen ist.

Es ist deshalb zu begreifen, dass einer, wenn er nicht bei der Polizei ist und es auf harmlose und lustige Weise geht, dieser gern ausnahmsweise einen kollegialen Streich spielt. So war ich einmal in einem Pneumagazin auf Kontrolle, als ich zwei junge Polizisten gemütlich auf ihrem Patrouillengang vorbeigehen sah. Vor wenigen Tagen war in jener Gegend ein Einbruch versucht worden. Es war eine schöne Nacht, ich hatte etwas vorige Zeit und war gut aufgelegt. Wahrscheinlich deshalb ist mir plötzlich der Gedanke gekommen, für die zwei jungen Polizisten einen kleinen Denksport zu veranstalten.

Ich ging so zwei-, dreimal am Fenster vorbei, dass sie mich sehen mussten, machte dann die Kontrolle fertig und schlich zu einer Hintertüre zu meinem Velo hinaus. Meine Mütze hängte ich vorn an die Lenkstange und fuhr, als mich die beiden sahen, wie der Teufel über die Hardbrücke, die Sihlfeldstrasse hinauf in die Enge bis zur Züga.

Die Polizisten sind mir auf ihren Velos wie der Blitz nach. Unterwegs haben sie noch eine andere Patrouille angetroffen, denn auf einmal fuhren mir vier Polizisten nach. Beim Zügapark konnte ich nicht mehr weiter. Ich stellte mein Velo ab, bin über den Hag und habe auf einem Bänklein meinen Landjäger genehmigt. Auf einmal kommen von der einen

Seite nicht etwa vier, sondern sechs Polizisten und von der andern Seite auch noch zwei durch das Gebüsch und riefen « Hände hoch! ».

Ich natürlich tue ihnen den Gefallen, nachdem ich den Landjäger wieder eingewickelt hatte und sagte: « Was ist den Herren passiert? »

Jetzt merkten sie erst, dass ich ein Wächter war. Ich wies mich aus, dass ich in jenem Pneumagazin die Kontrolle machen musste, und die Konkurrenz ist mit einem mächtigen Bart abgefahren.

*

Sonst passiert natürlich für gewöhnlich gar nichts, ausser das Übliche. Ich sehe bei meinen zirka 50 Abonnenten jede Nacht zwei- bis dreimal und immer zu verschiedenen Zeiten nach, ob alles im Blei ist. Ich kontrolliere die Haustüren, lösche Lichter, schliesse offene Wasser- und Gashahnen, und wenn eine Frau gerade gebügelt hat, dann bin ich es, der den elektrischen Strom zum Bügeleisen abdreht, falls sie es, was vorkommen kann, vergessen hat.

In den Restaurants haben sie ja diese Messingglocken, in welche die Serviertöchter die Aschenbecher leeren. Es kommt jede Woche einmal vor, dass ein solcher Kübel brennt, und das ganze Lokal vernebelt. Dann schütte ich Wasser in den Kübel, lüfte das Lokal, komme nach einer andern Kontrolle wieder zurück, und alles ist wieder in bester Ordnung. Kein Mensch merkt, dass hier der grösste Brand hätte ausbrechen können.

Es ist auch schon passiert, dass ich um halb 2 Uhr eine Beiz noch hell erleuchtet gefunden habe, mit weit offener Tür. Der Wirt sass am Tisch und schlief, am Büfett war die Ladenkasse herausgezogen, und das Geld lag abgezählt in kleinen Häufchen auf dem Korpus, daneben Schinken, Rauchfleisch, Würste, Sardinen, jeder konnte zugreifen. Ich gab dem Wirt einen Stupf, aber der nickte nur und sagte: « Es stimmt, das andere ist für Sie », und legte den Kopf auf die andere Seite.

Ich stieg in die Wohnung hinauf und weckte die Wirtin. Die schlug, als sie in die Wirtsstube kam, die Hände vor dem Kopf zusammen und sagte: « Nei aber au, Guschti, du bischt wider en Schöne! »

Ich half der Frau noch Kassensturz machen, versorgte die herumliegenden Lebensmittel im Kühlkasten und ging weiter. Solche Episoden sind nichts anderes im Leben eines Nachtwächters.

An der Fastnacht traf ich einmal bei einem Restaurant in der innern Stadt den Eingang nicht geschlossen, obwohl das Licht abgelöscht war. Auch die Türe in den Hof und das Küchenfenster standen offen. Unter der Kaffeemaschine brannte das Gas in voller Flamme und auf dem Gasherd stand eine grosse Kasserolle mit brodelndem Sauerkraut. Es hat sich herausgestellt, dass das Personal ganz einfach auch noch auf den Sennenball gegangen ist und das Zeug stehen liess. Ich schloss alle Türen, drehte das Gas unter der Kaffeemaschine ab, schüttete in die Kasserolle mit dem Sauerkraut eine ganze Schüssel Wasser und drehte das Gas zu einer kleinen Flamme herab. Ganz habe ich sie nicht gelöscht, weil keine Gefahr war, dass etwas passierte und ich, weil nämlich mein Schwager Koch ist, weiss, dass Sauerkraut um so besser wird, je länger man es kocht. Mit soviel Verstand hätte natürlich noch lange nicht jeder Nachtwächter gehandelt, aber schliesslich ist eben nicht jedem Nachtwächter sein Schwager ein Koch.

Ich rieche ja überhaupt nicht schlecht. Wenn zum Beispiel in einem Lagerschuppen eine Kiste mit Essiggurken angekommen ist, so merke ich das sofort. Aber auch in die Autogaragen, die mir zur Kontrolle anvertraut sind, brauche ich nur meine Nase zu stecken, um zu wissen, was los ist. An sich ist es ja klar, dass sich Vaganten über Nacht in die Wagen einnisten. Nur könnten sie entweder wenigstens doch die Schuhe ausziehen, um die Politur und das Lederpolster zu schonen, oder dann anderseits die Socken anbehalten. Natürlich sind das

Taktfragen. Ich zum Beispiel, auf meiner zweiten Hochzeitsreise, obschon wir auch Zweite gefahren sind nach Venedig, und es mir meine Frau erlaubt hat, um mich bequem zu machen, weigerte mich, die Socken auszuziehen, solange noch ein anderer Gast im Coupé war. Aber eben, wie ich schon betonte, sind das Geschmackssachen, und da darf man von einem Vaganten anderseits auch nicht soviel verlangen. Einmal roch ich in einer Grossgarage im Kreis 1 schon von weitem, dass Besuch da war. In der schönsten Luxuslimousine lag einer mit dem grössten Schnapsrausch. Als ich ihn zur Rede stellte, meinte er, er müsse eine grosse Rede schwingen. « Ja, weisst du », sagte er, « ich mache es jetzt halt so, ich tu ein freies Leben führen, ein Leben ohne Sorgen. » Dann fing er an zu singen:

*« Ein freies Leben führen wir,*
*der Tschugger sorgt für Nachtquartier*
*und freie Fahrt am Morgen. »*

Ich warnte ihn, dass ich sofort die Polizei hole, wenn er nicht auf der Stelle losziehe. Er aber meinte, ich solle nur den Tschugger holen, er habe sowieso noch ein Hühnlein mit der Polizei zu rupfen. Auf der Polizei wurde er kontrolliert, und es ist wirklich ein steckbrieflich ausgeschriebener Verbrecher gewesen. Aber er sang auch auf dem Posten noch « Der Tschugger sorgt für Nachtquartier und freie Fahrt am Morgen. »

*

Ich bin von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens auf der Tour. Die Nacht fängt bei mir eigentlich erst um 1 Uhr an. Die Wirtschaftshocker sind versorgt, es wird immer ruhiger und langweiliger auf der Strasse, und was so zwischen 2 und 3 Uhr noch herumläuft, sind entweder Polizisten, Spinnbrüder oder solche, die spezielle Absichten haben. Es kann einer um diese Zeit kaum mit einem Paket unter dem Arm durch die Stadt gehen, ohne von Polizisten oder Detektiven aufgehalten zu werden. Eine Zeitlang war jede Nacht ein Mann mit einem Leiterwagen zu sehen, auf dem ein hohes Gestell, mit einem Tuch verhüllt, festgebunden war. Da jede Nacht wieder andere Polizisten auf der Patrouille sind, wurde er auf seiner Tour alle zweihundert Meter gestellt. Er erklärte zuerst jedem umständlich, dass er früher auch Nachtwächter gewesen sei, jetzt aber wegen seinem reifern Alter umgesattelt habe und nachts die Wirtschaften reinige. Nach seinem Vortrag deckte er die Figur ab, und unter dem Tuch kam ein Gestell mit zwei langgestielten Besen zum Vorschein.

Es gibt immer wieder Firmen und Kunden, die noch einsehen, was für einen kolossalen Nutzen wir ihnen zufügen. Vor allem natürlich bei gewerblichen Betrieben, und etwa nicht nur deshalb, was wir alles aufdecken und wieder in Ordnung bringen, sondern noch viel mehr wegen dem, dass schon deshalb nichts passiert, eben weil der Betrieb kontrolliert wird. Das wird in den einschlägigen Kreisen sofort bekannt, und wenn man etwas vor hat, konzentriert man sich mehr auf Firmen, die sich nur auf die Polizei verlassen. Das Abonnement auf unsere Kontrolle ist ja kolossal billig, und es muss auch eine kolossale Beruhigung für ein alleinstehendes Haus oder eine bessere Privatvilla sein, wenn jemand mit dem Gedanken einschlafen kann, dass zwei- bis dreimal pro Nacht ein Mann zur Ordnung sieht. Wir verlangen es gar nicht, nur sagt man nicht nein, wenn als kleine Erkenntlichkeit zum Beispiel im Café R. jeden Morgen eine Tasse mit Zucker und einem Weggli dazu bereitsteht. Den Kaffee kann ich mir selbst herauslassen.

Wenn ich gerade bei der Erkenntlichkeit bin, dann möchte ich doch noch das eine betonen. Es gibt nichts Undankbareres, als bei einer Schlägerei einzugreifen. Ein routinierter Nachtwächter macht es bei solchen wie die Polizei, sie geht vorüber, wie wenn nichts wäre. Das hat nämlich mit Mut nichts zu tun, wie man das fälschlich verstehen könnte. Schlägereien in der Nacht sind notwen-

dige Entladungen wie Gewitter, schön zum Ansehen, aber nur aus der Deckung. Nachher ist sicher Ruhe.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich zum erstenmal bei einer Schlägerei dabei war. Es war an der Schifflände. Ein kleiner Mann kam die Kruggasse heruntergerannt, verfolgt von einem grössern, der ihn am Kragen packte und ihn auf den Randstein schmiss, dass ich unwillkürlich dachte, wenn der verheiratet ist, dann ist seine Frau jetzt Witwe geworden.

In dem Moment kamen noch zwei andere Männer dazu, einer von der linken und einer von der rechten Seite. Es hat nur so getätscht, dass es mir richtig in der Muskulatur gezuckt hat. Es hat mich elend gelustet, und ich musste mir eins übers andere Mal sagen, jetzt nur nicht provozieren lassen. Dann waren es auf einmal sechs, ein ganzer Knäuel, der sich auf dem Boden herumwälzte. Aber auf einmal wurde alles ruhig. Alle sechs standen auf, machten ihre Kleider zurecht, und der Grössere sagte zum Kleinen: « So, jetzt häscht dänk gnueg! » worauf der Kleine antwortete: « Ja bigoscht, es isch scho halbi zwei, jetzt gömmer am beschte hei! » Alle schüttelten sich die Hand und wünschten sich herzlich gute Nacht.

Zum Schlusse darf ich ja schon noch erzählen, was mir am Anfang meiner Nachtwächterlaufbahn passiert ist. Heute ist ja jede Gefahr, dass es auskommt, ausgeschlossen.

Das war an einem Morgen gegen zwei Uhr. Ich sass auf einem Bänkli und wollte gerade meinen Landjäger anbeissen, da kommt ein dicker, gutmütig aussehender Mann und sagt: « So, Nachtwächter, hesch hütt au scho Güggeli gha? » Es wäre ein Lug gewesen, wenn ich ja gesagt hätte. So nahm er mich am Arm und sagte: « Dann gehen wir gerade noch in unsere Küche und essen ein paar! » Ich ging mit. Es war gegen die Instruktionen meiner Direktion, ich gebe das zu, und heute liess ich mich eher vierteilen, als dazu die Hand zu geben. Aber damals war ich noch jung und wusste noch nicht, wie schlecht die Welt ist. Dazu war ich frisch verlobt und hatte, wie immer in solchen Fällen, einen gesunden Appetit. Zudem sah der Mann, wie gesagt, vertrauenserweckend und gut genährt aus. Er schloss eine Hotelküche auf, nahm aus diesem Schrank eine kalte Platte, aus jenem Güggeli, Mayonnaise und gemischten Salat, holte den Schlüssel zum Weinkeller und nahm einige Flaschen herauf. Dann munterte er mich auf, nur zuzugreifen und zu tun, als ob ich zu Hause wäre.

Mein Gastgeber und ich waren in der besten Stimmung, nur trank er für mein Gefühl etwas zu hastig, und auf einmal fasste er mich an der Hand, sah mich starr an und sagte, ich müsse ihm etwas versprechen.

Ich sagte ihm: « Ja, ich verspreche es, wenn es nicht gegen das Gewissen geht», und ich sei halt auch frisch verlobt. Da meinte er, das spiele keine Rolle, wenn ich frisch verlobt sei, ich müsse nur versprechen, dass ich ihm glaube, dass er sonst kein schlechter Mensch sei. Das versprach ich ihm. Aber das « sonst » gefiel mir nicht recht, und ich fragte ihn, was er damit meine. Da packte er aus : er sei nämlich bis heute abend hier in dieser Küche Entremétier gewesen, aber heute abend habe ihn der Patron vor die Türe gestellt. Aus Versehen habe er aber immer noch die Schlüssel auf sich gehabt, und jetzt habe er dem Patron diesen harmlosen Streich gespielt. Es tue ihm nun selber am meisten leid.

Ich weiss nicht mehr, was nachher passierte. Sobald ich draussen war, habe ich mir selbst eins mit der Faust auf die Nase geputzt, dass es nur so krachte, ich wollte nämlich wissen, ob jetzt das alles wahr sei, oder ob ich es nur geträumt habe. Aber es war pure Wahrheit. Natürlich, wenn das damals ausgekommen wäre, so wäre ich bestimmt nie auf die Polizei gekommen. Es ist nicht ausgekommen, und ich bin trotzdem nicht bei der Polizei.